

Faust!-Festival München 2018

Mephisto theologisch

Gibt es den Teufel wirklich?

Goethes Faust kennt – wie jedes menschliche Leben – viele Facetten: sei es die Beschwingtheit der Jugend, die Wirkmacht der Liebe oder die Reife des Alters. Komisch nur, dass immer derselbe seine Finger mit im Spiel solchen Lebens hat: Mephistopheles, die Verkörperung des Bösen und damit Sinnbild für alles Schlechte in unserer Geschichte. Doch gibt es ihn wirklich, den Teufel? Oder muss es auch hier heißen: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“?

Die Katholische Akademie Bayern nahm sich am 26. Februar 2018 dieser gewaltigen Frage an und bat anlässlich des Münchener Faustfestivals zum klärenden Gespräch. „Mephisto Theologisch. Gibt es den Teufel wirklich?“ lautete der Titel der Veranstaltung und nahm vor 300 Besuchern den Teufel gleich aus mehreren Perspektiven ins Visier: der Kunstgeschichte, der Psychologie, der Religionswissenschaft und natürlich auch der Theologie.

Florian Schuller: Gibt es ihn wirklich, den Mephisto, den Teufel? Dass es Böses gibt, darin sind wir uns alle einig. Dass es das Böse gibt, das wissen wir auch. Ob es den Bösen gibt, darum geht es heute Abend. Aber vielleicht ist diese Frage schon zu direkt gestellt. Vielleicht muss man fragen: Welche Lebenserfahrungen werden angesprochen, wenn vom Teufel die Rede ist? Letztlich, welche Überzeugung von Gott steckt hinter der Rede vom Teufel? Professor Augustyn ist Kunsthistoriker und hat auch katholische Theologie studiert. Was ist Ihre Lieblingsdarstellung, mit der am deutlichsten wird, was der Teufel sei?

Wolfgang Augustyn: Die Darstellung, an die ich mich spontan erinnere, ist der Kopf des Teufels zwischen Adam und Eva am Türsturz der Kathedrale von Autun. Der kleine Kopf wurde sehr viel später gefunden als die liegende Figur der Eva. Er zeigt, was ich mit der Vorstellung des Teufels verbunden sehe, was allerdings nicht die Frage beantwortet, ob es ihn gibt. Aber es existiert die Vorstellung: Er ist ironisch, verführerisch, hat suggestive Qualitäten.

Florian Schuller: Professor Frick hat Medizin studiert, Philosophie, Theologie und ist Jesuit. Jeder Jesuit unterzieht sich während seines Lebens mindestens zwei Mal der großen, 40-tägigen Exerzitionen des heiligen Ignatius von Loyola. In der ersten Woche lauten bei den Regeln zur Unterscheidung der Geister die Nummern 12 bis 14: „Der Feind, also der Teufel, verhält sich wie eine Frau. Seine Kräfte sind schwach, aber er will gerne stark erscheinen. Desgleichen verhält er sich wie ein eitler Verliebter. Er wünscht verborgen zu sein und nicht entdeckt zu werden. Er verhält sich auch wie ein Häuptling, der einen Platz bezwingen und ausrauben will.“ Frau, Verliebter, Häuptling. Als Sie Ihre großen Exerzitionen gemacht haben, was ging Ihnen bei diesen Bildern durch den Kopf?

P. Eckhard Frick SJ: Ich bin froh, dass Sie gleich die Regeln zur Unterscheidung der Geister zitiert haben; denn der eigentliche Schauplatz für den

weisen: Bei aller Aufklärung, bei aller Entmythisierung dürfen wir nicht die Realität des Bösen vergessen. Diese Realität drückten unsere Vorfahren in mythischen Bildern aus; wir können das nüchterner tun, aber die Beispiele, die Sie zitiert haben, sprechen ganz unmittelbar: Die Bilder stehen für den geistlichen Kampf, für die Unterscheidung der Geister zwischen dem guten Geist und dem „Feind der menschlichen Natur“, wie Ignatius den Teufel gern nennt. Diese Bildwelt sagt uns: Macht es euch nicht zu einfach mit dem Teufel, indem ihr ihn entmythisiert.

Florian Schuller: Doktor Katharina Wilkens hat Religionswissenschaft mit Schwerpunkt Afrika studiert und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am inter-fakultären Studiengang Religionswissenschaften der LMU. Ihre Doktorarbeit hat sie geschrieben über „Religious Healing in East Africa. A Case Study of the Marian Faith Healing Ministry“ – marianische Heilung bei Besessenheit. Sie sind also eine Fachfrau für Besessenheit, zumindest wie sie in Afrika erlebt und geheilt wird. Ich vermute, dass Sie vor Ort viele direkte Erfahrungen mit sogenannten Besessenen gemacht haben. War Ihnen da manchmal doch etwas schummerig ums Herz, oder konnten Sie immer ganz distanziert beobachten?

Katharina Wilkens: Dadurch, dass ich selber hier in Deutschland nie mit Besessenheit in dieser speziellen Form zu tun hatte, bin ich nicht mit eigenen Ängsten nach Afrika gegangen. Ich konnte also tatsächlich den Abstand wahren. Es ging wirklich darum, dass sich jeden Nachmittag die Kranken eingefunden haben und exorziert wurden, und einmal im Monat die Nachtwachen. Ich hatte den unschönen Eindruck, dass wie am Fließband exorziert wurde. Aber zu sehen, wie die Dämonen durch die Leute sprechen, wie sie

in Trance fallen, die spitzen Schreie, die Unruhe – das ist schon beeindruckend zu beobachten.

Florian Schuller: Thomas Ruster ist Professor für Dogmatik an der TU Dortmund. Mehrere seiner Bücher behandeln die Frage der Mächte und Gewalten – eine Himmelslehre“ heißt eines seiner Bücher 2005. Ein anderes von 2010 „Die neue Engelreligion – Lichtgestalten, dunkle Mächte“. In Goethes Hexenküche verbittet sich Mephistopheles den Namen Satan. Sie zitieren in einem Ihrer Bücher dann den letzten dieser Sätze: „Er ist schon lange ins Fabelbuch geschrieben.“ Allein die Menschen sind nicht besser dran. „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.“ Was treibt Sie an, immer wieder die Frage nach den Mächten und Gewalten und damit auch die Frage nach dem Bösen zu stellen?

Thomas Ruster: Zunächst ist es ein generelles Interesse, die Bestände unserer langen theologischen Tradition und gerade auch die, die ein wenig ins Abseits geraten sind, weil sie als nicht mehr modernisierungsfähig gelten, noch einmal anzuschauen und zu prüfen, ob sie noch etwas zu sagen haben. Ich sehe mich als ein traditionsbewusster Theologe, zugleich aber mit dem Willen, alles für die Gegenwart noch einmal ganz anders zu sagen. Also kein Traditionalist, aber doch jemand, der diese 2000-jährigen Denkbemühungen nicht einfach in den Kamin schreiben will. Was nun die Erfahrung von Mächten und Gewalten betrifft, also von etwas sehr Machtvollem, da bin ich überzeugt, dass Theologie oder allgemeiner: der christliche Glaube einen besonderen Blick auf diese Mächte haben, der sich von einem nicht-religiösen, nicht-gläubigen Blick unterscheidet. Nämlich, dass wir wissen, dass es eben keine letzten Mächte sind. Und deshalb haben



Akademiedirektor Dr. Florian Schuller (Mi.) moderierte die Diskussion mit (v.l.n.r.) Prof. Dr. med. Eckhard Frick SJ, Prof. Dr. Wolfgang Augustyn, Dr. Katharina Wilkens und Prof. Dr. Thomas Ruster.



Prof. Dr. Wolfgang Augustyn, Stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte sowie Professor für Kunstgeschichte an der LMU München

wir ein, wenn man so will, entspannteres Verhältnis zu solchen Mächten und Gewalten. Was einem glaubenslosen Blick als alternativlose, unbedingte, letzte und bestimmende Macht und Gewalt erscheinen muss, kann vom Glauben aus erst mal relativiert werden. Das ist ein Dienst, den wir als Theologen an der Gesellschaft zu leisten haben.

P. Eckhard Frick SJ: Der Satan, der im Buch Hiob auftaucht und Hiobs Geschick, seine Gesundheit in die Hand bekommt, ähnelt ja dem Prolog des Faust. Er spricht mit Gott gewissermaßen auf Augenhöhe und bekommt Hiob in die Hand, aber letztendlich gelingt es ihm in diesem verwickelten Buch nicht, diesen gläubigen Hiob zu erschüttern.

Florian Schuller: Aber er ist natürlich etwas ganz anderes als der Teufel oder der Satan im Neuen Testament. Dort gibt es ja deutlich mehr Stellen über ihn als im Alten Testament.

Engelsturz

Wolfgang Augustyn: Die Vorstellung der stürzenden Engel ist eine der wichtigen Quellen für die Überzeugung, dass es die Gegenwelt gibt, dass ein Teil der Engel sich aus eigenem Willen von Gott abwenden und daraufhin den Himmel verlassen müssen. Es ist ein sehr altes biblisches Bild, wurde aber in der Kunstgeschichte erst relativ spät dargestellt. Das Motiv ist durchaus wichtig, aber nicht durchgängig. Denn es gibt andere gleichwertige oder sogar noch einflussreichere Erklärungsmodelle für die Vorstellung von Hölle und von Endzeit, die bildwürdig und auch bildfähig waren. Der Engelsturz hat dann neue Konjunktur gewonnen in der Gegenreformation, als er ein kon-

fessionelles Motiv wurde und man den Unterschied von Glaube und Abkehr vom wahren und richtigen Glauben in dieses Bild kleidete. Wie Sie alle ja wissen, wurde der Erzengel Michael als der Fürst der guten Engel gewissermaßen die Idealfigur der wahren Gläubigkeit. Interessanterweise hat aber der Engelsturz nie jene Bildfähigkeit bekommen, wie zum Beispiel das Weltgericht. Er wurde auch kein Auslöser für eschatologische Vorstellungen. In der byzantinischen Ikonographie rollen zum Beispiel die Engel beim Weltgericht den Himmel ein, weil nach dem Weltgericht alles ganz anders sein wird. Dafür braucht man den Engelsturz nicht.

Thomas Ruster: In der ganzen Bibel, später ist es anders, ist auch der Teufel eigentlich kein böses Wesen, sondern eher einer, der das Böse bei anderen aufdeckt und vor Gott zur Sprache bringt, also der Ankläger, der Staatsanwalt vor Gottes Gerichtshof. Er ist der, der die Angeklagten auf Herz und Nieren prüft, wie zum Beispiel Hiob, natürlich ein extremes Beispiel, oder Jesus, ob er eben der rechte Sohn Gottes ist und die Versuchung besteht. Es heißt einmal in der Offenbarung des Johannes: „Gestürzt ist der Ankläger unserer Brüder“. Diese Funktion ist sicherlich sehr unangenehm, also jemand, der die Schuld vor Gott trägt. Die entscheidende Aussage im Neuen Testament zum Thema Teufel oder Satan ist die einzige Selbstaussage Jesu, nämlich: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Das bildet die Grundlage der Reich-Gottes-Verkündigung, weil sie bedeutet: Diese Anklägerposition ist passé. Der Teufel hat kein Recht, keinen Zutritt mehr zum göttlichen Gerichtshof. Gott hört sich die Klagen gegen seine Getreuen nicht mehr länger an. Er verurteilt sie nicht mehr wegen ihrer Taten. Deshalb gilt: Das Reich Gottes ist jetzt nahe gekommen, und es kann wie im Himmel so auch auf Erden Gottes Wille geschehen.

P. Eckhard Frick SJ: Es ist immer schwer, die biblische Botschaft zusammenzufassen, aber ich würde Sie schon fragen: Wie ist das denn mit Judas und dem Verrat, der ja auf den Teufel zurückgeführt wird? Gilt hier auch nur die anklagende Funktion?

Thomas Ruster: Es gibt sicherlich fließende Übergänge, aber auch da ist es so: Judas wird durch die Versuchung mit den 30 Silberlingen getestet. Das ist natürlich etwas böse, aber von einem, könnte man sagen, juristischen oder kriminalistischen Interesse geleitet.

Florian Schuller: Frau Doktor Wilkins, wie muss man das religionswissenschaftlich sehen? Gibt es in afrikanischen Religionen auch das Prinzip des Anklägers auf einer göttlichen Ebene?

Katharina Wilkins: Eigentlich nicht in so radikaler Gegenüberstellung. Das Gute und das Böse werden oft viel alltäglicher aufgelöst: Möchte der Mensch seine Macht nutzen, um Schaden anzurichten oder um Beziehungen, Krankheiten zu heilen? Von daher halten sich die Götter aus dem Leben der Menschen weitestgehend heraus. Es sind die Menschen, die entscheiden, wie sie miteinander umgehen möchten.

Florian Schuller: Professor Augustyn, gibt es in der Kunst Bilder vom Satan als Ankläger?

Wolfgang Augustyn: In der klassischen Bildtradition wüsste ich keinen Fall. Ich würde sagen, der Satan gehört nicht dem Gerichtshof an, sondern ist eher Teil der Exekutive. Er vollzieht, was entschieden worden ist. Wenn man an die christliche Ikonographie denkt, hat der Teufel sympathischerweise keine so große Bedeutung. Das entspricht durchaus dem, was man aus der Dogmatik kennt. Der Teufel ist Teil eines großen Systems, aber kein wichtiger Teil. In den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Ikonographie kommt er so gut wie gar nicht vor. Die frühesten Darstellungen stammen aus dem sechsten Jahrhundert, dann konzentriert das frühe und hohe Mittelalter die Darstellung des Teufels auf zwei Komplexe: Der eine betrifft den Teufel als Dämon, da wird im Bild nicht unterschieden. Die didaktischen Qualitäten der Kunst bestehen ja oft auch darin, dass sie

nicht zwingend immer um die letzte theologische Differenzierung bemüht sein muss, sondern plakativer sein darf, um Anschaulichkeit zu gewinnen. Der zweite Komplex ist das Weltgericht. Der Teufel spielt hier eine Rolle als diejenige Instanz, die die Verurteilten in die Verdammnis führt, und zwar unter dem Richterspruch des ewigen Richters. Gott urteilt, belohnt und bestraft. Der Teufel ist nur Werkzeug.

Florian Schuller: Gibt es im Neuen Testament nicht doch noch andere Facetten seiner Aufgaben, jenseits vom Ankläger oder dem, der die Menschen prüft?

Thomas Ruster: Wir haben im ersten Petrusbrief den Satz: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ Er repräsentiert eben das, was dem Glaubenden gefährlich werden kann. Auch da wieder eher die Versuchung, aber es gibt im Neuen Testament ganz klar keinen Dualismus von Gott und Teufel. Gott ist der Herr der Welt, der Teufel spielt eine andere Rolle, allerdings wird er bei Johannes auch als „Fürst dieser Welt“ bezeichnet. Sein Einfluss wird schon sehr groß gesehen. Von daher auch die Vorlage für die spätere Ikonographie, bei der der Teufel eine sehr dominante Bedeutung bekommt.

Florian Schuller: Aber was hat sich dann geändert im Lauf der Kirchengeschichte, der Kulturgeschichte? Wenn ich etwa an die Wüstenväter denke: Ich weiß nicht, ob man bei denen scharf trennen kann zwischen Teufel und Dämonen; die kämpfen Tag und Nacht mit Dämonen. Und dann vor allem Augustinus: Es darf keine Taufe ohne Exorzismus geben. Er verbindet das Böse und die Einflüsterungen des Teufels mit den sexuellen Leidenschaften. Der Teufel ist ein Lufttäter und kann deshalb in die Seelen der Menschen eindringen.

P. Eckhard Frick SJ: Herr Ruster hat vollkommen richtig gesagt: Der Dualismus ist nicht biblisch und in der ganzen Kirchengeschichte immer zurückgewiesen worden. Der Teufel ist kein Gegengott. An der Taufe kann man es sehr schön zeigen. Dreimal wird der Glaube abgefragt und auch das Widersagen; das Widersagen ist eben kein Glauben, das heißt: eigentlich wird die Nichtigkeit erfragt. Es ist vollkommen unmöglich zu sagen, ich glaube an den Teufel, weil Glaube heißt, ich vertraue mich einem Menschen oder natürlich auch Gott an.

Florian Schuller: Ich taufe regelmäßig als Gemeindepfarrer. Die dritte Widersagen-Frage lautet bekanntlich: „Widersagt Ihr dem Satan, dem Urheber des Bösen?“ Hier wird schon der Satan als real gegeben angenommen.

P. Eckhard Frick SJ: Wir müssen uns fragen: Was sagt uns heute diese mythische, auch biblische Sprache? Wenn wir Worte gebrauchen wie zum Beispiel das Wort „widersagen“, was bedeutet das für uns? Ich meine, es heißt: Wir wenden uns Gott zu und alles, was uns daran hindert, versuchen wir zu durchschauen, in diesem Sinne auch zu entmythisieren, uns nicht irreführen zu lassen, um uns Gott zuzuwenden.

Thomas Ruster: Wir müssen noch über die moralische Problematik des Teufels reden, aber vorher wollte ich die spezifisch theologische Problematik mitherausarbeiten. Eben sagte Herr Augustyn völlig zu Recht, dass erst ab dem 6. Jahrhundert und dann verstärkt im frühen Mittelalter die Teufelsfigur in der Kunst Karriere macht. Das hat einen guten Grund. Wenn einmal ein be-



Ein Detailausschnitt aus der Szene des Weltgerichts am Fürstenportal im Bamberger Dom, entstanden um das Jahr 1230.



Prof. Dr. med. Eckhard Frick SJ, Professor für Anthropologische Psychologie an der Hochschule für Philosophie SJ München

stimmtes Gottesbild entstanden ist, das Bild eines Gottes, der alles Wirkliche umgreift, alles in allem ist, der das Sein selbst und auch das Gute schlechthin ist, also dieses Gottesbild, das wir heute mit dem Begriff Theismus bezeichnen, dann kann es neben diesem Gott eigentlich gar nichts anderes mehr geben, was noch ein Existenzrecht hätte. Dieses für mich ganz unbiblische, theistische Gottesbild, was im Laufe der ersten fünf Jahrhunderte durch die Vermischung von verschiedenen philosophischen Ansätzen der griechischen Philosophie zustande gekommen ist, lässt keinen Platz mehr für Anderes neben Gott. Ein göttlicher Totalitarismus. Da muss der Teufel plötzlich eine große Bedeutung bekommen, weil er die einzige Instanz ist, die sich gegen Gott behauptet. Gegen die totale Positivität Gottes bleibt dem Teufel immer nur die Rolle der reinen Negativität. Aber das heißt gleichzeitig auch, die Rolle der Selbstständigkeit gegenüber Gott. Überlegen Sie mal, was dem Teufel in der traditionellen Dogmatik so vorgeworfen wird. Er würde aus Wohlgefallen an sich selbst handeln. Ist das so schlimm und verwerflich? Wer sich gegen Gott entscheidet, der entscheidet sich gegen das Gute, also damit für das Böse. Deswegen ist jede Freiheitstat, die sich gegen das Göttliche richtet, immer schon eine böse Tat, und so fällt dem Teufel immer die Rolle des Bösen zu, er ist gewissermaßen immer der arme Teufel, der nur böse sein kann. Aber darin ist er gleichzeitig, das muss man auch mal zur Ehrenrettung des Teufels sagen, derjenige, der für die Selbstständigkeit des Geschaffenen neben Gott steht, der gleichsam diesen göttlichen Totalitarismus immer wieder aufbricht. Oder wenn Sie es mit Goethe haben wollen: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ Indem er sich gegen Gott wendet und von ihm abgrenzt, also das Böse will, schafft er etwas Gutes, nämlich eigenes Sein neben Gott. Darum ist der Teufel gewissermaßen ein Kollateralschaden des Theismus.

Florian Schuller: Das ist ein Satz, der, wenn Journalisten da sind, wahrscheinlich morgen in den Medien steht.

Wolfgang Augustyn: Wie gehen wir dann mit diesem so zementierten Gottesbild um? Also mit dem Totalitarismus? Denn er prägt im Grunde unsere ganze Tradition.

Thomas Ruster: Das heißt vor allem, dass wir diese Kontingenzvernichtung in Frage stellen. Mit Kontingenz meine ich, es kann alles auch anders sein, aber Gott ist absolut notwendig und unveränderlich; er ist allwissend, also kann ihn nichts überraschen. Er kann alles vorherbestimmen und ist allmächtig, also kann ihn keinerlei Kontingenz überraschen. Das war die zentrale Funktion, die Gott in der klassischen Gesellschaft hatte, eben Kontingenz zu bannen, zu reduzieren. Der Teufel steht dem gegenüber als der, der Kontingenz eröffnet. Es könnte auch anders sein, als Gott es will. Das ist die Aussage der Schlange im Paradies, die ja mit dem Teufel identifiziert wird. Gott verbietet, von dem Baum zu essen, und der Teufel sagt zu Eva: Sollte Gott gesagt haben, dass ihr nicht von allen Bäumen essen dürft? Damit wird eine Infragestellung dieser göttlichen Bestimmung vollzogen. Genau das ist Kontingenzerschließung, also eine Erschließung dessen, was auch anders als so, wie es ist, möglich sein könnte. Um auf Ihre Frage einzugehen, ohne sie wirklich beantworten zu können: Wir müssen Gott und Kontingenz theologisch zusammendenken können, dann brauchen wir keinen Teufel mehr.

P. Eckhard Frick SJ: Ich versuche, diese These vom Kollateralschaden des Theismus weiter zu denken. Wie könnte denn ein nichttheistischer Zugang zum Teufel aussehen? Ihre Kritik bezieht sich ja auf einen philosophischen Gottesgedanken, der vor allem von den griechischen Gottesprädikaten geprägt ist. Möglicherweise wäre ein Prozessmodell gut, wie wir es zum Beispiel im Buch Hiob haben, wo Satan mit Gott

Arzt und Exorzist

P. Eckhard Frick SJ: Wir Ärzte dürfen nicht, wenn wir am Ende sind, unsere Patienten aufgeben, sondern müssen verstehen, dass sie auch spirituelle Wesen sind, dass sie Gebet brauchen. Ob das der Arzt selber spricht, ist im Einzelfall zu prüfen. Im Regelfall wird sich die Ärztin oder der Psychotherapeut nicht an gemeinsamen Gebeten beteiligen – aus Neutralitätsgründen und um die eigene professionelle Position nicht zu missbrauchen. Aber Therapie und Spiritualität müssen zusam-

menkommen, besonders bei schwer kranken Menschen. Wenn sie eine geistliche Heimat haben und wenn sie um Befreiung beten wollen, sollten wir das nicht der ärztlichen und psychotherapeutischen Kunst entgegensetzen. Wir dürfen da keinen neuen Dualismus errichten, Gebet und wissenschaftlich begründete Therapie sind keine Gegensätze, wenn beides in Freiheit geschieht.

Dafür braucht man den Engelssturz nicht.

im Gespräch ist. Karl Barth sagt einmal: Der Teufel gehört zu Gottes eigener Haushaltung. Auch der deutsche Idealismus denkt durchaus die dunkle Seite mit Gott zusammen. Wir können dann an die biblische Botschaft anknüpfen: „Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin der Herr, der das alles vollbringt“, heißt es bei Deuteroseiaia (45,7). Gerade weil Gott der Große ist, aber nicht der Totalitäre, deshalb hat er auch andere Seiten. Das hat die Psychoanalyse im 20. Jahrhundert mit Carl Gustav Jung sehr deutlich gezeigt. Die dunklen Aspekte des Gottesbildes müssen theologisch reflektiert werden, weil wir sonst vor lauter theistischer Helligkeit die Gottesidee unterbieten. Wir haben dann einen sehr anthropomorphen schattenlosen Gott.

Florian Schuller: Gehen wir nochmals zurück zur Geschichte. Faktisch gibt es doch in unserer Kirchengeschichte einen Dualismus, auch wenn wir es als Theologen immer wieder schaffen einigermaßen hinzubiegen, dass es kein radikaler Dualismus ist. War Augustinus, Professor Ruster, die logische Konsequenz eines griechischen Seins-Verständnisses von Gott? Oder wie kann man es verstehen, dass Augustinus den unbiblischen Gedanken in die Welt setzt, der uns seit damals nicht mehr losgelassen hat, wonach der Teufel den Menschen speziell in der Sexualität versucht?

Thomas Ruster: Ich stimme erstmal Ihrer skeptischen Haltung gegenüber Augustinus zu. Aber er ist natürlich ein sehr großer Theologe, weil es ihm gelungen ist, große Grundunterscheidungen einzuführen, die seitdem die Theologie maßgeblich geprägt haben. Also die Unterscheidung von Gottesbürgerschaft und irdischer Bürgerschaft, von Sünde und Gnade, von Freiheit und Vorherbestimmung. Sobald ich Unterscheidungen einführe, habe ich immer zwei Seiten. Deswegen hat er immer dem Teufel einen Platz freigehalten, weil er die andere Seite der Unterscheidung besetzen musste. Die civitas dei ist die Seite Gottes, und die civitas terrena oder diaboli ist eben die Seite, die dem Teufel gehört. Natürlich war er schrecklich neuplatonisch orientiert und hat im Materiellen und Fleischlichen und damit im Sexuellen und Sinnlichen das Böse gesehen, weil er Gott eben auf der Seite des Geistes erlebt hat – übrigens selbst sehr glaubwürdig. Es war für ihn ein Befreiungserlebnis, dass Gott so geistig ist und ihn aus den Niederungen des Körperlichen befreit. Er wollte es vielleicht gar nicht unbedingt, aber indem er eine Unterscheidung einführt, hat er gleichzeitig die andere Seite mitgeführt.

Florian Schuller: Und Augustinus hat immer wieder darüber gesprochen. Jemand hat mal gezählt: 2615 Mal kommt das Wort Teufel bei ihm vor. Professor Augustyn, Sie haben vorher gesagt, der Teufel hatte in der Kunstgeschichte nicht den hohen Stellenwert, der ihm theologisch auch nicht zugekommen wäre. Kann man in der Kunstgeschichte einen Wechsel im Teufelsverständnis sehen? Gibt es Phasen, wo er häufiger gezeigt wurde? Wo sich sein Bild wandelt?

Wolfgang Augustyn: Der Teufel wird sehr instrumentell gebraucht, er ist eine didaktische Bildfigur, die ganz unterschiedlich besetzt werden kann, je nach Zusammenhang. Am Anfang, auch im Frühmittelalter, noch bei der Illustration von Psalmen und Ähnlichem, sind die biblischen Bilder wichtig. Da ist der Teufel meist der Versucher. Die judikative Komponente, dass der Glaube etwas ist, was man abwägen kann nach Verdienst und Verschulden, nimmt am Ende des ersten Jahrtausends stark zu, um im Hoch- und Spätmittelalter zur breiten Tradition der Weltgerichtsdarstellungen zu führen. Da hat der Teufel eine klar definierte Rolle. Er ist darüber hinaus im Spätmittelalter die große moralische Gegenfigur zu dem, wie sich der Mensch verhalten soll. Deswegen kommen die drastischen Elemente der Bildüberlieferung hinzu, die Monstren, die Tiergestalten. Sie stehen für die triebgesteuerte Kontrolllosigkeit des Gegenengels, der dann auch entsprechende Attribute bekommt, wie Bockshörner, den Ziegenfuß, und der oft mehrere Gesichter hat, auch im Bereich der Genitalien ein zusätzliches Gesicht, weil er durch die Sinne sieht und denkt und fühlt und hört. Also eine drastische Konzentration auf den moralischen Aspekt. Interessanterweise bricht die Bildkonjunktur des Teufels im 17. Jahrhundert, in der Barockzeit, relativ stark ab. Der Teufel ist dann erst wieder eine Figur im 19. Jahrhundert, aber da nicht mehr im strengen Sinn religiös konnotiert, sondern er wird wie bei Goethe oder Gustave Doré eine Metapher für das Böse.

Florian Schuller: Frau Doktor Wilkens, wir haben über biblische und nachbiblische christliche Teufelsvorstellungen diskutiert. Wenn Sie das als Religionswissenschaftlerin hören, wie würden Sie die biblische Tradition in ein religionswissenschaftliches Universum einordnen?

Katharina Wilkens: Ich sehe zunächst einmal, dass es auch innerhalb der christlichen Tradition viele unterschiedliche Zugänge gibt: die katholische Kirche des globalen Südens, die charismatischen Bewegungen und die Pfingstkirche, sehr viele Konfessionen



Michael Pacher zeigt auf diesem Altarbild den Kirchenlehrer Augustinus in der Konfrontation mit dem Teufel. Das

Werk – entstanden in den Jahren 1471 bis 1475 in Südtirol – hängt heute in der Alten Pinakothek in München.

und Bewegungen, in denen Teufel und Dämonen zunächst einmal zusammen gedacht werden. In diesen Traditionen spielen dualistische Weltbilder eine große Rolle, bei der die Gläubigen vor der Entscheidungsfrage stehen: Man darf nicht zwei Herren dienen, dienst du dem Teufel oder dienst du Gott? Und im Blick auf die anderen Religionen machen wir ein großes Fass auf. Was sich noch mehr als der Teufel durchzieht, sind die Dämonen. Dass sich solche Geister in einer Teufelsfigur verdrichten, haben wir im Islam mit dem Schaitan, dem Satan. Kleine Notiz am

Rande: In Tansania, wo ich die meiste Forschung gemacht habe, heißen die Dämonen Schetani, vom Schaitan abgeleitet, also die Teufel im Plural. Der Begriff ist eine ganz normale Bezeichnung, das sind nicht unbedingt die moralisch Bösen. Ob es einen Teufel gibt, das wird unterschiedlich beantwortet.

P. Eckhard Frick SJ: Es kommt schon vor, dass bei mir Menschen anrufen und fragen: Glauben Sie an den Teufel? Diese Frage müssen wir schon ernst nehmen. Wenn wir sagen, sie ist theologisch Nonsense, stimmt das in gewisser

Weise. Aber warum stellen Menschen die Frage? Zum Beispiel kommen sie mit einem Besessenheitsproblem. Sie kommen zu mir als Psychotherapeuten oder sie wissen irgendwie: der ist Priester, vielleicht macht er einen Exorzismus. Es kann auch einfach der Wunsch sein, ernst genommen zu werden, mit dem was sie erleben. Das können wir nicht auf einer dogmatischen Ebene beantworten. Vielmehr verbirgt sich hinter dieser Frage möglicherweise eine Not. Die Frage kann deshalb kommunikativ sehr wichtig sein.

Katharina Wilkens: Ein gutes Beispiel, das ich damals in Afrika mit den Menschen erlebt habe, die zu jener marianischen Gruppe gegangen sind und ein stark dualistisches Weltbild hatten, in dessen Mittelpunkt Exorzismen standen: Eine Frau hatte erzählt, dass sie zu dieser Gruppe gekommen war mit Herzrasen und verschiedenen physischen Störungen, die in der Klinik nicht behandelt werden konnten. Der leitende Priester stellte fest, dass Besessenheit vorliegt und vollzog den Exorzismus. Der Frau ging es hinterher besser, aber sie war entsetzt, dass Dämonen in ihr

Über den Tellerrand geblickt

Katharina Wilkens: In vielen christlichen Konfessionen und Bewegungen werden Teufel und Dämonen zunächst einmal zusammen gedacht. In diesen Traditionen spielen dualistische Weltbilder eine große Rolle, bei der die Gläubigen vor der Entscheidungsfrage stehen: Man darf nicht zwei Herren dienen, dienst du dem Teufel oder dienst du Gott? Und im Blick auf die anderen Religionen sind die Dämonen

ebenfalls sehr präsent. [...] Ob es einen Teufel gibt, das wird unterschiedlich beantwortet. [...] Unglück und böse Erfahrungen im Leben gibt es, und wir müssen damit umgehen lernen. Deswegen sind das Gute und das Böse Teil des Lebens. Menschen mit Ängsten muss man begegnen können, wir müssen dafür eine Sprache haben, [...] es gibt einfach beide Seiten im Leben.

Leben getreten waren, sie hatte damit nie gerechnet. Eine andere Frau kam zur selben Gruppe, mit verschiedenen Problemen in der Familie, beispielsweise einem alkoholabhängigen Ehemann. Wegen ihres traditionell geprägten Weltbilds war sie davon ausgegangen, dass es ganz klar ein Fall von Geisteskrankheit war, und wollte den Exorzismus. Der Priester sagte, da seien gar keine Dämonen, die Bauchschmerzen könnte man mit einer Operation lösen. Es geht wirklich um komplexe Einzelfallentscheidungen.

P. Eckhard Frick SJ: Da haben wir einen ganz anderen Dualismus, nämlich zwischen einem bestimmten Volksglauben und der sogenannten wissenschaftlichen Medizin, die nicht fähig ist zu verstehen, dass Menschen ihr Leid eben auf diese Weise formulieren, wie sie es tun. Was es braucht, ist Übersetzung. Was wir natürlich nicht machen können, ist, so zu tun, als hätten wir keine aufgeklärte Wissenschaft in unserem Land. Wir können nicht einfach einsteigen in einen fremden Kontext, als gäbe es nicht unsere Kriterien.

Florian Schuller: Wie funktioniert das konkret in diesem Dreieck aus naturwissenschaftlicher Medizin, Theologie und Psychotherapie?

P. Eckhard Frick SJ: In der Walpurgisnacht spricht der Proktophantasmist: „Ihr seid noch immer da! Nein das ist unerhört. / Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt! / Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel. / Wir sind so klug und dennoch spukts in Tegel. Wie lange hab´ ich nicht am Wahn hinaus gekehrt / und nie wirts rein, das ist doch unerhört!“ Das war ein gewisser Friedrich Nikolai in Tegel, der eine große wissenschaftliche Untersuchung veranstalten wollte, um den Sinn und die Ursache der Poltergeister herauszufinden. Goethe hat ihn deshalb entdeckt, weil er kurze Zeit später selber einem Gespensterglauben anheimfiel. Dann ließ er sich, deshalb heißt er Proktophantasmist, der Steißgeisterseher, von hinten mit Blutegeln behandeln, dieser aufgeklärte Mensch, um die Geister loszuwerden. Goethe hat das amüsiert. Es ist charakteristisch für ihn, wie ironisch er mit der Aufklärung umgeht, aber auch mit den Menschen, die meinen, mit einer sogenannten wissenschaftlichen Erklärung das Problem des Teufels erledigt zu haben. Diese Stelle mag ich deshalb so gerne. Wir sollten also von Goethe die Ironie übernehmen, die in der Mephistogestalt personifiziert ist, um mit diesen Fragen richtig umzugehen. Es reicht nicht eine biedere Aufklärerei. Die kritisiert Goethe an diesem Herrn Nikolai aus Tegel und hat ihn damit lächerlich, aber auch unsterblich gemacht.

Jetzt zu ihrer Frage. Carl Gustav Jung war der Überzeugung, dass er eine „Persönlichkeit Eins“ hat, die sich im Alltag bewegt und tatsachenwissenschaftlich

beschreibbar ist, aber auch eine „Persönlichkeit Zwei“, mit der er viel offener war für das Parapsychologische und alles, was wir nicht direkt sehen können. Seine Mutter empfahl ihm: Lies mal den Faust, weil Faust genau das hat. Er ist Naturwissenschaftler, und dann kommt Wagner und sagt: „Ihr deklariert gewiss ein griechisch Trauerspiel“ und meint, dass diese Fülle der Gesichte der trübe Schleicher stören muss. Also, die Aufklärer sind trübe Schleicher für Faust, weil er offen ist für diesen uns so faszinierenden Bereich der Verführung, aber auch des Witzigen. Mephisto ist auch sehr geistreich. Das wird wunderbar im Faust dargestellt und kann uns als Psychotherapeuten helfen, dass wir nicht in einer biederen, aufklärerischen Attitüde mit solchen Phänomenen umgehen, sondern sie erst mal kommen lassen. Das geht dann auch oft in die Träume hinein, das Unbewusste kennt solche Figuren. Es ist gewissermaßen realer als unsere Aufklärung.

Florian Schuller: Wann und wie kommt dann bei Ihnen, als gläubigem Psychotherapeuten und Naturwissenschaftler und Mediziner, das Theologische oder das Glaubensverständnis in dieses Zuhören hinein?

P. Eckhard Frick SJ: Ich warte erstmal ab, was vom Gegenüber kommt. Wenn es eine psychotherapeutische Behandlungssituation ist, werde ich nicht wie Gretchen fragen: Wie hältst du's mit der Religion? Sondern ich höre erstmal wie ist der Kontext? Gerade der religionswissenschaftliche und interkulturelle Vergleich kann uns zeigen, dass es bei uns spröde zugeht. Wir brauchen deshalb auch mehr das Theater und die Kunst, um die Wirklichkeit des Bösen darzustellen. Es gibt sie ja bei uns genauso wie auf der südlichen Halbkugel.

Florian Schuller: Aber wenn das Gegenüber sagt, ich bin fest davon überzeugt, dass der Teufel mich ängstigt und kaputt macht?

P. Eckhard Frick SJ: Das ist eben kein Glaubensakt, sondern eine Angst, die so ausgedrückt wird. Da werde ich nicht belehren und sagen: Bitte ein bisschen theologische Erkenntnislehre studieren, sondern emotional zu verstehen suchen, dass jemand nicht in der Lage ist, zu vertrauen, sondern sich viel stärker führen lässt von Misstrauen und der Dunkelheit.

Florian Schuller: Frage an die beiden Theologen: Braucht es heute noch Exorzisten in der Kirche?

Thomas Ruster: Unbedingt. Wir sollten wieder lernen, den Exorzismus in seinem eigentlichen Sinne zu verstehen. Wobei ich jetzt weniger an den einzelnen Menschen denke, sondern mehr an gewisse Systeme, die wir exorzisieren



Dr. Katharina Wilkens, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interfakultären Studiengang Religionswissenschaft der LMU München

wollen. Wir brauchen Techniken, wie man dämonisch besetzten Handlungssystemen ihre Dämonie austreibt.

P. Eckhard Frick SJ: Ich bleibe erstmal noch bei den Einzelnen, weil ja einzelne Menschen kommen und einen Exorzismus wünschen. 1976 war Klingenberg, Sie erinnern sich: als Annelise Michel zu Tode gekommen ist. Das hat endgültig den deutschen Bischöfen einen riesigen Schrecken eingejagt, so dass sie in diesem Bereich sehr vorsichtig sind. Immer wenn das befreiende Gebet, so sollte man Exorzismus nennen, geübt werden soll, muss man schauen, liegt da gleichzeitig eine Psychopathologie vor, die einer Behandlung bedarf? Selbstverständlich hat auch ein psychisch kranker Mensch das Recht auf Gebet, auf die Hilfe der Kirche. Aber Exorzismus als Alternative, als Gegenmodell zu einer wissenschaftlich begründeten Medizin und Psychotherapie kann großen Schaden anrichten, kann sogar zum Tode führen, wenn unerleuchtete Exorzisten, die aus einer Allmachtphantasie heraus meinen, sie wären die besseren Psychotherapeuten, sich auf einen kranken Menschen stürzen.

Um jetzt nochmal auf die Frage zurück zu kommen: Ich denke, das befreiende Gebet der Kirche ist ein wichtiges Gebet. In meiner persönlichen Erfahrung bekomme ich vielleicht eher die Schattenseiten des Missbrauchs von Exorzismus mit. Ich denke, man muss damit behutsam umgehen. Er gehört in die Hände der Bischöfe, das ist ja auch so geregelt, und die Bischöfe sind im Allgemeinen vernünftige Menschen und suchen sich auch den Rat von Fachleuten in diesem Bereich. Ich denke, das sollte kein Gegensatz sein.

Thomas Ruster: Um Ihnen Recht zu geben, Herr Frick: Meine Frau ist eine sehr gute Eheberaterin und macht viele Exorzismen, auch wenn sie das nicht so nennt. Aber sie hilft den Personen, das Problem, das sie haben, gleichsam zu externalisieren, also auf Gegenstände oder einen dritten Stuhl, der zwischen

den beiden steht, zu objektivieren und dann damit umzugehen, gegebenenfalls auch etwas wegzuschmeißen und zu sagen, das ist jetzt nicht mehr mein Problem. Das funktioniert sehr gut, ist anerkannte Beratungsstrategie, also durchaus beratungswissenschaftlich fundiert.

Katharina Wilkens: Ich wollte nur ergänzen, dass in den verschiedenen Konfessionen, die ich angesprochen habe, Befreiungsgebete und Exorzismen zahlenmäßig mehr werden. Wir reden tatsächlich von Millionen und Millionen Fällen, gerade im globalen Süden, aber auch in den Pfingstkirchen, den Evangelikalen Kirchen in den USA. In Europa haben wir eine gewisse Blindheit. Deshalb ist Reflexion dringend notwendig, weil es im Selbstverständnis der Betroffenen wirkliche personale Dämonen sind, die in das Leben der Menschen eingreifen.

Florian Schuller: Wir hatten vorhin von den inneren Dämonen gesprochen, von dem, was Menschen innerlich umtreibt. Mir fällt da aus der Kunstgeschichte der Symbolismus ein.

Wolfgang Augustyn: Eigentlich ist im Symbolismus nicht der Teufel das Problem, sondern das Böse oder der Ort des Bösen. Es gibt ein bekanntes Selbstbildnis von Munch, auf dem er sich in der Hölle darstellt, umgeben von einem roten und gelben Flammenmeer. Die Vorstellung, dass es Böses gibt, ist in der modernen Kunst stärker ausgeprägt als die Vorstellung der Persönlichkeit des Bösen, weil sich wohl als Folge von Aufklärung und Modernität Distanzierungserfahrungen zur klassischen Religiosität vergangener Jahrhunderte eingestellt haben. Man kann es Entmythisierung nennen, aber man kann auch andere Wörter dafür finden, dass die Vorstellung des personalen Bösen eine bequeme Projektionsfläche bietet, auf die man leicht vieles in einer Art billigen Abkehr von der eigenen Verantwortung abschieben kann. Damit ist es im Symbolismus um die Karriere des Teufels geschehen gewesen. Er bleibt aller-



Der französische Künstler Eugène Delacroix malte im Jahr 1828 diese Illustration zu Goethes Faust. Sie zeigt den fliegenden Mephisto.

Gott und das Böse

Thomas Ruster: „Alles in allem wird Gott am Ende der Tage sein“, sagt 1 Korinther 15, 28. Das ist eine Hoffnungsaussage. Unsere metaphysische theistische Theologie hat sie aber zu einer ontologischen Aussage verkehrt. Nach der ist Gott jetzt schon alles. Aber wir hoffen eben darauf, dass Gott eines Tages alles in allem sein wird und, dass er eben auch den letzten Feind, den Tod, überwunden haben

wird, wie es in der gleichen Stelle im ersten Korintherbrief heißt. Wir müssen wegkommen vom Bild eines allmächtigen Gottes, der alles schon ist, vielmehr ihn auf seinem Weg mit aller uns zur Verfügung stehenden Macht unterstützen, dass er den Kampf gegen das Böse und den Tod und das Todbringende gewinnen kann. Das erfordert ein sehr radikales Umdenken.

dings als kulturelle Figur übrig, vor allem in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, auch wenn er nicht immer so heißt.

Florian Schuller: Aber doch leicht verharmlost oder domestiziert?

Wolfgang Augustyn: Er ist domestiziert, aber bleibt irgendwo unheimlich.

Florian Schuller: Professor Ruster, können Sie mit ganz einfachen Worten für Nichtsoziologen erklären, warum die Systemtheorie von Niklas Luhmann Ihnen hilft, die Themen „Teufel und Mächte des Bösen“ wieder stärker in die Theologie einzuführen?

Thomas Ruster: Das kann man wirklich ganz leicht erklären, man muss gar keine Soziologie dafür betreiben. Dank VW haben wir gerade ein wunderbares Anschauungsbeispiel; denn da haben wir den Ort des Bösen mal wieder zu Gesicht bekommen. Die haben vorsätzlich und wissentlich die Umwelt geschädigt und die Gesundheit von Menschen erheblich beeinträchtigt und danach in einem Prozess voll Lüge und Verbergen und Betrug versucht, das zu verheimlichen. Ein klassischer Fall des Bösen. Interessant ist, dass sich für die heutige Gesellschaft die Wahrnehmung des Bösen und das Moralische entkoppelt haben. Das heißt, die Leute kaufen weiterhin VW-Wagen, obwohl sie wissen, dass VW eine kriminelle Vereinigung ist. Ähnliches hat man festgestellt zum Beispiel bei Facebook: Die hinterziehen Steuern, und trotzdem werden sie genutzt. Die Moral hat ihre bestimmende Kraft deutlich verloren.

Das Systemische daran ist, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Ein Betrieb wie VW hat seine eigene Logik, und die ist immer so, dass alles, was Gewinn und Verkauf reduziert, im System nicht kommunizierbar wird. Also der moralisch angemessene Vorschlag, allen Käufern von Dieselfahrzeugen den vollen Kaufpreis zurückzuerstatten und ferner die gesamten Strafgebühren und die Umweltkosten zu tragen, wäre in der Firma nicht anschlussfähig gewesen. Wir können das Böse eben nicht nur auf der Ebene der individuellen Persönlichkeit verorten, sondern auch in sozialen Funktionssystemen. Solche Systeme sind gleichsam wie Lebewesen. Sie nähren sich von unseren Bedürfnissen, zum Beispiel ein Auto zu haben, wandeln sie aber nach ihrer eigenen inneren Logik so um, dass am Ende sie davon profitieren und nicht die, die mit ihren Bedürfnissen dafür bezahlt haben.

Florian Schuller: Was hat das jetzt mit dem Thema Teufel zu tun?

Thomas Ruster: Einmal dass man sagen kann, die Personalität, die dem Teufel zugesprochen wird, ist zunächst einmal auch die Personalität solcher sozialer Systeme. Die Systemtheorie, jetzt

muss ich den Begriff doch mal nennen, behandelt soziale Systeme genauso wie Personalsysteme. Ob Tier oder Mensch oder Familie oder Betrieb oder Verein oder Staat, alle haben die gleiche Logik. Sie zehren von ihrer Umwelt, wandeln sie um, um ihre eigene Selbsterhaltung zu betreiben. Die Rede vom Teufel als Person hat das richtig getroffen. Er ist nicht nur wie eine diffuse Macht oder der Zwang des Faktischen. Es zeigt sich dabei, dass solche bösen Systeme nicht vom Himmel fallen, sondern immer auch mit uns als psychischen Systemen verkoppelt sind. Unsere Bedürfnisse nähren die Systeme, sie kommen nicht nur von außen.

Florian Schuller: Kann man dann Systeme exorzieren?

Thomas Ruster: Ja, aber das ist das Geheimnis des Glaubens. Der Tod Jesu ist das Ergebnis des Zusammenwirkens aller negativen systemischen Mächte seiner Zeit, sowohl des religiösen Systems wie des politischen und des nationaljüdischen. Alle haben zusammengewirkt, um ihn ans Kreuz zu bringen. Und Auferstehung heißt, diese Systeme haben, obwohl sie Jesus zu Tode gebracht haben, doch nicht die letzte Macht. Auch der Tod wird damit kontingent gesetzt. Deshalb sagt man dann im späteren Neuen Testament: Christus ist der Herr aller Mächte und Gewalten. Jesus lässt die Systeme, die negativen Gewalten, sich an ihm austoben und überführt sie damit ihres bösen Seins. Das ist offenbar der Weg der Erlösung.

P. Eckhard Frick SJ: Ich vermag noch nicht zu sehen, wo der Mehrwert liegt gegenüber dem Begriff der strukturellen Sünde, wenn Sie VW dämonisieren. Da besteht doch wieder die Gefahr einer projektiven Abwehr, wenn Sie sagen: Winterkorn und Co. sind die Halunken. Das Wesentliche ist doch, dass wir selber als Einzelne verstrickt sind in das Böse. Genau das meint die theologische Rede von der strukturellen Sünde.

Florian Schuller: Ein atheistisch gewordener, ehemaliger Christ, Kurt Flasch, hat in seinem Buch „Warum ich kein Christ bin“ geschrieben: „Die Hölletheologie endete im Fiasko“ – in der Aufklärung und dann im 19. Jahrhundert, als der Teufel, wie eben Mephisto, eher eine ironisch gestaltete Figur wurde. Kurt Flasch hat nachgelegt, 2015 kam sein Buch auf den Markt: „Der Teufel und seine Engel – die neue Biografie“. Ein Kerngedanke darin lautet: „Christentum mit Teufel macht Angst; Christentum ohne Teufel schmeckt fad“. Er folgert: „Vermutlich muss Gott fahren lassen, wer Satan wirklich los werden will.“ Meine Schlussfrage heute: Stimmt dieser Satz?

Katharina Wilkens: Unglück und böse Erfahrungen im Leben gibt es, und wir müssen damit umgehen lernen. Deswegen sind das Gute und das Böse Teil

des Lebens. Wie Herr Frick gesagt hat, Menschen mit Ängsten muss man begegnen können, wir müssen dafür eine Sprache haben. Also nicht die Entscheidung, Gott ja oder nein, sondern es gibt einfach beide Seiten im Leben.

Thomas Ruster: Der Satz stimmt. Wenn man von Gott spricht, führt man gleichzeitig eine Unterscheidung ein, die andere Seite, eben dann den Satan als Widersacher Gottes. Wenn man die Rede von Gott aufgibt, fällt die Unterscheidung weg, dann hat man den Satan auch gleich wieder los. Aber dann hat man auch keine Möglichkeit mehr, zwischen dem, was gut und was nicht gut für die Welt ist, zu unterscheiden. Dann muss man alles akzeptieren, was passiert. Man hat dann kein Beurteilungskriterium mehr, ob die Geschichte zum Guten oder zum Nicht-Guten wird. Deshalb will ich an Gott festhalten, und zugleich auch am Satan, aber in der Hoffnung, dass Gott den Satan überwinden kann, oder besser gesagt, dass er ihn mit sich versöhnen kann.

Wolfgang Augustyn: Ich nehme mit, dass es eine Empfehlung gibt, mit dem Kollateralschaden irgendwie auch spielerisch umzugehen, eine Idee, die mir sehr gut gefällt. Man muss das Böse zwar ernst nehmen, ich bin aber in meiner Eigenschaft als Kunsthistoriker so sehr mit den Bildern vertraut, dass ich das Bild des Teufels sehr wohl als Bild sehe, für etwas, das dahinter steht, das man sehr ernst nehmen muss, das ich aber auch in einer größeren Realität aufgehoben fühle.

P. Eckhard Frick SJ: Los werden, fahren lassen – auch Exorzismen sind Versuche, das, was zu mir gehört, Jung nennt es „den Schatten“, außerhalb von mir zu sehen. Die Reifungsaufgabe, die wir alle haben, besteht darin, das Dämonische in uns selber wahrzunehmen, ohne uns darin zu gefallen, also ohne es auf eine Ebene mit dem Guten zu stellen. Wir müssen klären, was ist an uns selbst Faust, was ist an uns Mephisto. Das sind zwei Seiten, die nicht auseinander gerissen werden können. □



Prof. Dr. Thomas Ruster, Professor für Katholische Theologie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie/Dogmatik an der TU Dortmund

Presse

Katholische Nachrichten-Agentur
27. Februar 2018: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte“, triumphiert Mephisto im ‚Faust‘. Da passt, dass dieser Tage die internationale Vereinigung katholischer Exorzisten über Nachwuchsmangel klagte. Es fehlen ausgebildete Priester für solche Aufgaben, hieß es. Reines Wissenschaftliches Verstehen reiche nämlich oft nicht aus. Es brauche Übersetzer. Selbst Goethe habe sich im ‚Faust‘ über einen nur der Aufklärung verhafteten Zeitgenossen lustig gemacht. Denn dieser glaubte, ihn quälende Geistererscheinungen mit dem Ansetzen von Blutegeln bekämpfen zu können.
Barbara Just

Münchener Kirchenzeitung Online
27. Februar 2018: „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion?“ Aus der berühmten Frage der Margarete an Faust in Goethes gleichnamigem Drama spricht der Zweifel, ob der Gelehrte an Gott glaubt. Wer die Gottesfrage stellt und damit etwas umfassend Gutes zu denken versucht, muss aber auch an die Kehrseite denken, das schlechthin Böse, das nicht einfach in den „guten Gott“ hineinverlegt werden kann.
Theresa Lipp

Die Tagespost
28. Februar 2018: In dem verkürzt als „Wer in den Abgrund blickt, stürzt selbst hinein“ bekannten Spruch klingt der alte Aberglaube nach, dass, wer sich mit dem Teufel befasse, sich bereits in dessen Hände begibt. Die Utopie, dass moderne Menschen „keinen Teufel mehr benötigen, wenn erst Gott und Kontingenz zusammengedacht werden können“, wie Thomas Ruster es ausdrückte, scheint vor diesem Hintergrund wenig attraktiv.
Marie-Thérèse Knöbl